

Und Marx sprach zu Darwin...

Schöne Künste und Marx-Jubiläum

von Johannes Schillo

Das Marx-Jubiläum – 2018 wird der 200. Geburtstag gefeiert – wirft seinen Schatten voraus. Auch Kunst und Literatur können dabei nicht abseits stehen. Die Stadt Trier, die unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten gemeinsam mit dem von der Friedrich-Ebert-Stiftung betriebenen Karl-Marx-Haus und anderen Partnern (z.B. dem Bistum Trier!) die große, auf Historisierung angelegte Landesausstellung im Jahr 2018 vorbereitet, hat deshalb schon vor einiger Zeit ein Marx-Porträt des DDR-Malers Willi Sitte als „Dauerleihgabe der Bundesrepublik Deutschland“ erworben: „Es zeigt den bekanntesten Sohn der Stadt in sitzender Pose“ (→ <http://www.museum-trier.de>). Das neue Porträt sollte ein älteres, düster gehaltenes Brustbild aus sozialdemokratischer Tradition ersetzen. Es wirkt nicht festlich, sondern eher grau in grau, verwaschen wie eine Kopie und mit etwas zufälligem Rot im Hintergrund – sticht jedenfalls deutlich von den üppigen VEB-Farben ab, mit denen der DDR-Nationalpreisträger Sitte Arbeitsbrigaden unter der Dusche oder sonstige ansehnliche Damen verewigte. Vermutlich soll es die leibhaftige Antithese zum Personenkult darstellen.

Im März 2017 hat der Trierer Stadtrat nachgelegt und sich etwas Bombastisches geleistet. Er hat nämlich das Geschenk der VR China, eine überlebensgroße Marx-Statue des Bildhauers Wu Weishan, angenommen. Die Skulptur war und ist umstritten. Anfangs hieß es, sie dürfe auf keinen Fall höher als die Porta Nigra, das Wahrzeichen der Stadt, sein. Über Standort, Größe und mögliche Kosten soll nach weiteren Verhandlungen mit China entschieden werden. Protest kam in Trier übrigens von den Grünen und der AfD (Spiegel-Online, 14.3.2017). Erstere appellierten an den Stadtrat, das Geschenk abzulehnen. „Wer ein Geschenk annimmt, ehrt den Schenkenden. Die Kommunistische Partei Chinas ist keine Ehre wert“, sagte ein Vertreter der Partei. Wenn Trier die Statue ablehne, könnte damit ein Zeichen gegen Menschenrechtsverletzungen in China gesetzt werden. Auch die AfD sprach sich während der Ratssitzung dagegen aus: „Marx hat die parlamentarische Demokratie abgelehnt. Zum Judentum hatte Marx ein schwieriges Verhältnis“. Marx, so ein Sprecher der AfD weiter, sei kein Humanist gewesen, sondern ein antidemokratischer Revolutionär.

Der junge Marx

Zum anlaufenden Jubiläum gibt es diverse Aktivitäten aus dem Bereich von Kunst und Kultur – vom „Kapital“-Comic, der bei VSA erscheint (<http://www.vsa-verlag.de/nc/buecher/detail/artikel/das-kapital-als-comic/>), bis zum Film „Der junge Marx“

von Raoul Peck, der im Frühjahr in die Kinos kam und der ab dem 20. Oktober 2017 als DVD erhältlich sein soll. Den beiden genannten Produktionen kann man – jenseits aller Kunstkritik – bescheinigen, dass sie einen gewissen didaktischen Nutzwert haben. Der Comic, übrigens nicht der erste seiner Art, versucht ungeübten Lesern einen Zugang zum Marxschen Hauptwerk zu eröffnen. Um das hat sich ja ein regelrechter Kult der Schwer- und Unverständlichkeit gebildet, als ob Begriffe wie Wert und Wertform, die Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert etc. allerhöchste Ansprüche ans Fassungsvermögen des Publikums stellen würden. Dass hier ein Medium, das wegen seiner Massenkompabilität lange Zeit als unseriös und primitiv galt, ein paar theoretische Hilfestellungen gibt, ist ein sympathisches Unterfangen. Was es im Einzelnen zu leisten vermag, ist natürlich eine andere Frage.

Ähnliches gilt für den Film von Peck. Er ist ein eher konventionelles Bio-Picture über einen Mann, seine Liebsten, seine Freunde und seine Mission. Der Regisseur kann freilich auch ganz anders, wie er mit seinem zeitgleich herausgekommenen Film „I am not your negro“ gezeigt hat. Hier fühlt man sich in die Zeiten der Nouvelle Vague und ihrer nachfolgenden Politisierung (Jean-Luc Godard etc.) versetzt, als dem Zuschauer nicht nur die gewohnten Leinwandabenteuer verweigert, sondern mehr noch die Sehgewohnheiten durcheinander gebracht wurden. Aus dieser Ecke war ja auch schon vor einem halben Jahrhundert eine antikapitalistische Filmavantgarde gekommen, die mit der Marxschen Theorie allerlei anstellte. Hartmut Bitomsky und Harun Farocki versuchten sich 1969/70 an einer Verfilmung des „Kapital“ („Die Teilung aller Tage“), Jean-Marie Straub und Danièle Huillet schraubten den Anspruch an ein kommunistisches Kino in ungeahnte avantgardistische Höhen, die selbst einen Andy Warhol blass aussehen ließen.

Peck dagegen folgt der Konvention. Das mag man bedauern, wie es in einer Filmkritik hieß: Die revolutionäre Leistung des Theoretikers Marx hätte eine ebenso revolutionäre Filmsprache verdient. Es hat aber den Vorteil, dass das Publikum der geradlinigen Entwicklung einer Idee folgen kann (am Drehbuch hat übrigens ein Altmeister der Nouvelle Vague, nämlich der Autor Pascal Bonitzer mitgewirkt, der schon mit Jacques Rivette bei einer Reihe von Filmen zusammenarbeitete). Pecks Idee besteht in der Nachzeichnung einer politischen Biographie – nicht nur des Helden Marx, sondern eines Kollektivs, eines Freundeskreises mit Jenny, Freddy, Mary etc. –, die vom philosophisch untermauerten Standpunkt einer radikalen republikanischen Staatskritik zur wissenschaftlich begründeten Propagierung des Kommunismus führt. Was Peck zeigt, ist im Grunde der Entstehungsprozess des Kommunistischen Manifests. In der Umbenennung des Bundes der Gerechten in Bund der Kommunisten und dessen Annahme des Marxschen Manifests gipfelt der Film, um dann mit einem quasi privaten Blick auf die Protagonisten und einem etwas unentschieden wirkenden Abspann, der in Form einer Collage wohl auf die Wirkungsgeschichte des Manifests anspielen soll, zu enden.

Damit hat sich Peck im Blick auf die aktuelle Marx-Renaissance durchaus Verdienste erworben. Im Gegensatz zu dem Unfug, der weithin über Marx verbreitet wird, hat er zwei Dinge klargestellt. Erstens und grundlegend, dass Marx kein Philosoph bzw. philosophischer Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft war. Marx hat als solcher begonnen, aber sobald er als Redakteur der Rheinischen Zeitung in die politischen Tageskämpfe verwickelt wurde, verabschiedete er sich davon, wurde zum Revolutionär, der anders als Liberale (Beispiel: Arnold Ruge) sich nicht mit einer Reformierung des preußischen Staates zufrieden geben wollte. Und der anders als utopische und kleinbürgerliche Sozialisten (Beispiel: Pierre-Joseph Proudhon) die „soziale Frage“ nicht mit der Ausbreitung einer solidarischen Ökonomie beantworten wollte. Zweitens stellt Pecks Film in den Mittelpunkt, dass es Marx gerade nicht darum ging, die bürgerlichen Ideale mit neuem Leben zu erfüllen und eine gerechte Gesellschaft herbeizuführen. Gerechtigkeit – wie auch die Forderung nach wirklicher Freiheit und Gleichheit – kritisierte er als Ideal, das zur herrschaftlichen Organisation einer Klassengesellschaft dazugehöre. Es könne nicht das Ziel sein, einen neuen Betreuungs- und Zuteilungsmodus der Obrigkeit zu installieren, durch den jeder das Seine erhält, also der Arbeiter endlich seinen „gerechten Lohn“; es müsse vielmehr ein Bruch mit der kapitalistischen Produktionsweise erfolgen, so dass die Herstellung und Verteilung der benötigten Gebrauchswerte alle Klagen über eine mangelnde Berücksichtigung der arbeitenden Menschheit (und zudem die staatliche Klammer des bestehenden Zwangsverhältnisses) überflüssig mache.

Der alte Marx

Zum Herbst 2017 hat nun der Ullstein-Verlag den historischen Roman „Und Marx stand still in Darwins Garten“ von Ilona Jerger auf den Markt gebracht (daraus die folgenden Zitate mit Seitenangabe). Die Autorin, bis 2011 Chefredakteurin der Zeitschrift „Natur“, kennt sich in Darwins Evolutionslehre aus und hat, wie sie mitteilt, dessen „15.000 Briefe“ sowie die „berühmten Notizbücher“ (271f) durchgesehen, wobei sie auf den Briefwechsel mit Marx stieß. Genauer gesagt: Marx schickte Darwin sein „Kapital“ mit einer „sehr wertschätzenden Widmung“ (272), worauf dieser mit der Zusendung seines signierten Opus magnum über die Entstehung der Arten reagierte. Das in Darwins Bibliothek erhaltene Exemplar des „Kapital“ weist gewisse Benutzungsspuren auf, so dass es wohl nicht ganz ungelesen beiseite gelegt wurde. Marx hingegen studierte das Darwinsche Werk intensiv, exzerpierte und kommentierte es in seiner bekannten Art und sah darin einen entscheidenden wissenschaftlichen Fortschritt. Dies ist das Einzige, was an Begegnung zwischen den beiden historisch verbürgt ist. Drumherum strickt die Romanautorin ihre Geschichte, wobei sie sich vor allem im Blick auf Marx ziemliche dichterische Freiheiten herausgenommen hat.

Das muss natürlich kein Schaden sein. Robert Löhr etwa hat in seinen historischen Romanen zu Goethe, Schiller und Co. („Das Erlkönig-Manöver“, 2007; „Das Hamlet-Komplott“,

2010) die Protagonisten der deutschen Kunstperiode aufs Schönste in eine Räuberpistole verstrickt, die den Bogen von „Fuck you, Goethe“ bis zur tiefeschürfenden Klassiker-Philologie schlägt. So geht es eben auch, wenn die Kunst das ernste Leben erheitert – ganz im Stil des

Volksmunds: „Goethe sprach zu Schiller, spiel auf dem Arsch ´nen Triller...“ Leider lebt Jerger's Roman, der für sich keine historische Authentizität beansprucht, sondern zeigen will, „wie es hätte sein können“ (271), nicht von Erzählfreude und Abenteuerlust. Im Gegenteil, es geht um ein Endspiel, um zwei alte Männer, die sich aufs Sterben vorbereiten und deren letzte Lebensjahre bis zur Beerdigung rekapituliert werden. Ihr gemeinsamer Arzt, der bezeichnender Weise Beckett heißt, ist sozusagen der Dirigent dieser Todesmelodie. Er bringt die beiden Alten einander näher, wobei es zu einem misslungenen Gesprächsversuch kommt.

Erheiternd ist die Lektüre also nicht. Wenn man sich für Intimitäten aus Krankenakten interessiert, wird man gut bedient. Darwin litt an der Trias von Fehlverdauung, Schlafstörungen und Kopfschmerzattacken, Marx ebenso, wobei Furunkel und Probleme mit den Bronchien hinzukamen. Das ist aber nur der Anfang, in der Folge werden die Details in aller Akkuratess und Unappetitlichkeit geboten (Flatulenz, Gliedersteifigkeit, Herz-Rhythmus-Störungen etc.). Auch werden die – aus jeweils unterschiedlichen Gründen – beklemmenden familiären Verhältnisse detailfreudig geschildert. Trostlose Höhepunkte bei Darwin sind die erst spät nachgelieferte Ehrung in Cambridge (205) und das verlogene, von der anglikanischen Kirche betreute Staatsbegräbnis, dem Königin Viktoria und Darwins Ehefrau fernblieben (242). So erhielt der eigenbrötlerische Gelehrte eigentlich nicht die Anerkennung, die er zeitlebens erwartete. Und wenn er die Lage zu Beginn des 21. Jahrhunderts mitbekäme, müsste er sich sowieso im Grab herumdrehen: Amerikanische Präsidenten favorisieren die Thesen von Kreationisten und Neokreationisten, die die jüdisch-christliche Schöpfungsmythologie wiederauferstehen lassen; in der Türkei wird die Evolutionslehre aus dem Lehrplan genommen; eventuell folgt demnächst Polen; in Deutschland hat es ebenfalls Vorstöße gegeben, den Kreationismus in Schulunterricht oder Lehrerfortbildung einzu-

Und Marx stand still in Darwins Garten von Ilona Jerger

Gebundene Ausgabe

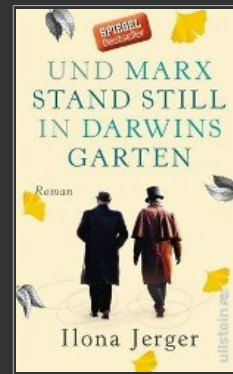
Auch als ebook im Amazon-Kindle- oder epub-Format (letzteres ohne Kopierschutz z.B. bei bücher.de für freie eBook-Reader), als Hörbuch im Download (MP3) oder als Audio-CD erhältlich.

Verlag: Ullstein

Auflage: 1. Aufl. (11.8.2017)

288 S., 20,00 €;

epub und kindle je 16,99 €, Audio-CD (15,95 €), Hörbuch-Download (16,95 €); ISBN: 978-3550081897



Marx, der „untote Tote“ (258), wird ähnlich wie Darwin als ein rastloser, innerlich zerrissener und letztlich gescheiterter Mensch vorgeführt. Mit seiner Beerdigung und der Grabrede Friedrich Engels‘ endet das Buch. Den Rest muss sich der Leser hinzudenken – dass sich Marx nämlich in seiner Hoffnung auf die bevorstehende proletarische Revolution grundlegend getäuscht hat, entweder weil die eine Generation später erfolgte Oktoberrevolution in ein totalitäres Experiment ausgeüfert ist oder weil gar kein Umsturz stattgefunden hat und das Proletariat es sich in der Konsumgesellschaft gut gehen lässt: Beides sind ja in der heutigen Marx-Renaissance die gängigen Lesarten. Ebenso gängig ist es, wie etwa anlässlich der Würdigung von 150 Jahre „Kapital“ von der Bundeszentrale für politische Bildung mit ihrem Heft „Aus Politik und Zeitgeschichte“ (Nr. 19-20, 2017) vorexerziert, die Marxsche Theorie als fehlerhaft und zeitbedingt abzuhaken und sich dann ihrer Entstehungsgeschichte, sprich den schwierigen persönlichen Verhältnissen, den freundschaftlichen Verwicklungen, den Charakterdefiziten ihrer Urheber etc. zuzuwenden.

Aufschlussreich ist Jergers Buch, das sich wohl weniger für den Schulunterricht und eher für die Seniorenbildung, etwa beim Übergang vom vierten ins fünfte Lebensalter, eignet, weil es bestimmte Ideologien, die auch die gegenwärtigen Rückblicke auf Marx auszeichnen, kolportiert oder exponiert. Dabei sind vor allem zwei Punkte zu nennen.

Erstens beteiligt es sich intensiv am bereits erwähnten Kult der Verständnislosigkeit, mit dem der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie begegnet wird. Außer den dezidierten Anhängern von Marx – wie Freund Engels oder Schwiegersohn Aveling – betonen alle Romanfiguren Jergers mit ermüdender Redundanz, dass sie das „Kapital“ nicht verstanden hätten, dass es unlesbar sei, dass es sich in schwindelerregende Abstraktionen oder kleinliche Tüfteleien vertiefe etc. Die Banalität, dass Marx die kapitalistische Produktionsweise von ihrem Output, also von den Waren her in den Blick nimmt, diese in ihrer Elementarform analysiert, dann den Warentausch, in dem Äquivalente die Hände wechseln, untersucht, um der Frage nachzugehen, wie ein System freier und gleicher Warenbesitzer die Ausbeutung einer Klasse durch eine andere hervorbringt und dabei systemeigene Widersprüche mitliefert, erscheint als eine unüberwindliche intellektuelle Hürde. Die Konstruktion dieses Verständnisproblems geht dabei ganz einfach – und kann man in dem Roman nachvollziehen. Man muss nur das Private in den Vordergrund rücken und das Theoriegebäude als ein unzugängliches Gebilde in den Hintergrund, so wie es Jerger in ihrem Nachwort als ihr eigenes Verfahren charakterisiert. Sie studierte nämlich für den Roman nicht die Theorie, sondern den Briefwechsel von Marx und Engels, interessierte sich z.B. für folgende Fragen beim „Menschen Marx“: „Wie verbrachte er seine Tage? Was fürchtete und was hoffte er? Was sagt seine Sprache über ihn aus? Was bedeutete das ewige Pleitesein, seine unentwegten Krankheiten...“ (273)

Zweitens arbeitet der Roman mit einer Konstruktion, die auch in der modernen Marx-Biographie zum Zuge kommt (siehe etwa Eva Weissweilers Buch über die Marx-Tochter „Tus-

sy“, 2002) und die man schon perfide nennen muss. Marx werden, ohne dass es dafür Belege gäbe, ungelöste Probleme mit seiner jüdischen Herkunft und mit der Religion seiner Väter unterstellt. So spielt natürlich bei Jerger auch Marx‘ angeblicher Antisemitismus eine prominente Rolle (115, vgl. 138ff), was sich ja mittlerweile bis zur Trierer AfD herumgesprochen hat: „Zum Judentum hatte Marx ein schwieriges Verhältnis“ (siehe oben). Der Beweis wird normale Weise ganz einfach erbracht: Den betreffenden Marx-Biographen erscheint es geradezu widernatürlich, dass sich jemand von seiner ethnisch-religiösen Herkunft lossagt und sich keinen Deut um die eigenen roots kümmert, vielmehr ganz andere Probleme auf die Agenda setzt. Also muss dieser Logik zufolge im Innern der Person ein wüster Konflikt toben oder eben – noch schlimmer – ins Unbewusste verdrängt worden sein. Damit man von diesem Konflikt erfährt, hat Jerger in ihrem Roman die Haushälterin im Marxschen Haushalt, die berühmte Helene Demuth, zur Marx-Antagonistin umgemodelt: Aus der mutigen Frau, die das ganze Boheme-Leben der Revolutions- und Exiljahre mitmachte und im Londoner Haushalt der Marx-Familie, der Zentrale der Internationale, gewissermaßen als erste AdjutantIn wirkte, hat die Romanautorin eine alte Betschwester gemacht.

Hier wird auch klar, warum Jerger nicht die beiden Ehepaare Marx und Darwin parallelisiert hat. Bei Jenny Marx wäre der Betrug, dass der weltenumstürzende Theoretiker ein braves Hausmütterchen zur Seite hat, das nur an seinen Seelenfrieden und die Meinung der Kirche bzw. sonstiger Autoritäten denkt, zu offenkundig gewesen. Im Falle Darwins ist das aber nach Auskunft Jergers der Fall gewesen, was übrigens die Schilderung seiner Ehe als inniges Verhältnis von love and understanding

etwas zweifelhaft erscheinen lässt: Darwins Frau haderte bis zur Todesstunde ihre Mannes damit, dass er den Gottesglauben in der Abteilung Schöpfungslehre gestürzt hatte (134). So infizierte sie ihn schließlich sogar, wenn man dem Roman glauben darf, mit der Angst, er werde als „Kaplan des Teufels“ in die Geschichte eingehen (220). Daraus soll dann eine gewisse Distanzierung Darwins vom entschiedenen Atheismus etwa Marxscher Prägung entstanden sein, ja im Grunde ein neuer „Theismus“ des Evolutionstheoretikers (vgl. 224f, 231): eine Art Naturgläubigkeit, eine Andacht, wie sie Darwin regelmäßig in seinem Garten verspürte. Und das Marxsche Stillstehen in diesem Garten, das im Titel genannt ist und das die missglückte Begegnung abschließt – wo es dann auch Klischees hagelt: „in der Ferne bellt ein Hund“ (192), „der Mond war aufgegangen“ (194) –, soll vielleicht eine Ahnung des


**Goethe sprach zu Schiller,
spiel auf dem Arsch ´nen Triller.
Schiller sprach zu Goethe,
mein Arsch ist keine Flöte.**

Deutscher Volksmund (nach Peter Rühmkorf)

**Marx war barsch
wegen Furunkeln am Arsch.
Leidend war Darwin,
ihn zwickte ein Darmwind.**

Deutsche Gelehrtenweisheit (nach Ilona Jerger)

widerborstigen Revoluzzers davon anzeigen, dass es auf Erden ohne den Einklang mit einem größeren Ganzen nicht geht.

Wie dem auch sei. Die Hauptlinie ist klar: Die Gemeinsamkeit der beiden großen Gelehrten besteht darin, dass jeder auf seinem Feld, der eine in der Natur, der andere in der Ökonomie, die alte Welt aus den Angeln hob. Aber waren sie dabei glücklich? Nein! Der eine hat ein Leben lang seine Frau gequält, der andere seine Haushälterin (der er allerdings ein Kind gemacht hatte, die ihm also nahestand und mit Recht ganz schön klagen konnte). Merke: Theorien kommen und gehen, die Sinnfrage aber bleibt bestehen. 

Über den Autor

Johannes Schillo (*1949), Staatsexamen in Literatur- und Sozialwissenschaft, Journalist, bis 2015 Redakteur von Fachzeitschriften der (politischen) Weiterbildung.

Veröffentlichungen:

Schillo, J. (2015, Hrsg.): Zurück zum Original. Zur Aktualität der Marxschen Theorie. VSA Verlag

Kontakt:

schillo@t-online.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
antwort.auswege@gmail.com